

Briefe von Friedrich Diez an Jakob Grimm.¹

I.

Giessen den 15^t August 1817.

Wohlgebohrner,
Hochgeehrtester Herr Bibliothekar!

Indem ich Ihnen durch Uebersendung des anliegenden Heftes² für die schöne *Silva*³ einen Theil meines schuldigen Dankes abtrage, lasse ich die Bitte an Sie ergehen, von gegenwärtigen Proben eine kleine Anzeige in einem öffentlichen Blatt zu machen — wenn es füglich so geschehen kann, daß Ihre Arbeiten und Forschungen nicht dadurch leiden.

Hätte ich damals, als ich die Ehre hatte, Sie in Kassel zu sprechen, schon gedacht, so bald mit der Ankündigung der Romanzen aufzutreten, so würde ich Sie um etwaige Beiträge ersucht haben. Doch ist dadurch noch nichts verloren; ich ersuche Sie dießmal inständig, falls Sie einige Uebersetzungen solcher Romanzen ausgearbeitet haben, und mir sie zukommen lassen wollen, mich gefälligst davon zu benachrichtigen. Die Romanzen vom Cid und die übrigen guten aus der Spanischen Geschichte werden den ersten Theil, die Ritterromanzen u. andre den zweiten füllen; der erste könnte binnen einem Jahr erscheinen. Da ich hier ganz ohne einen guten Vorgänger arbeite, so hielt ich die Herausgabe solcher

¹ Dem freundschaftlichen Willfahren Herman Grimms danke ich, daß ich nunmehr diese fünf Briefe Diezens an Jakob Grimm den dreien J. Grimms an Diez kann folgen lassen, die in dieser Zeitschrift VI 501 ff. veröffentlicht sind. Sie sind der Geschwister Grimm Eigentum und werden auf der hiesigen Kgl. Bibliothek aufbewahrt. In der Meinung, sie werden wohl auch im Ausland mit Interesse aufgenommen werden, habe ich etwas mehr an Anmerkungen dazu gethan, als für bloß deutsche Fachleute unerläßlich war.

² Altspanische Romanzen. Uebersetzt von Friederich Diez. Frankfurt am Main 1818. Verlag der Hermannschen Buchhandlung. Die Vorrede ist Giessen im August 1817 datiert; damals muß vorstehendem Briefe nach das Heft auch schon ausgegeben worden sein.

³ *Silva de romances viejos publicada por Jacobo Grimm. Vienna de Austria en casa de Jacobo Mayer y Comp. 1815.* Von Diez 1817 angezeigt, s. Diez' kleinere Arbeiten und Recensionen, herausgeg. von H. Breymann, München 1883, S. 1. Eine Besprechung von Diezens Proben durch J. Grimm ist nicht erfolgt, sie müßte denn in dem Chronologischen Verzeichnis der Schriften J. Grimms (Kleinere Schriften, V 483) übergangen sein.

Proben für dienlich, um noch manche Winke, die ich hoffentlich erhalten werde, benutzen zu können. Mancher Schwächen bin ich mir recht wohl bewußt, und sie rühren wohl daher in den diesmal gegebenen Stücken, weil ich sie vor langer Zeit, wo ich meine Vorstellung vom Uebersetzen noch nicht geläutert hatte, übersetzt habe, und mich von den vertrauten Ausdrücken jetzt nicht mehr losarbeiten kann; einige später in Göttingen entstandne Romanzen sind daher besser. Manchmal scheint die Uebersetzung nachlässiger, und dennoch ist es geflissentlich geschehn. Insbesondere halt ich für nöthig, mich hier wegen der ersten Verse der ersten Romanze zu rechtfertigen, wo ich das Wort *estrado* (Pfühl im Besuchzimmer) wirklich beschreibend geben mußte.¹ Doch ist dieß nicht zulänglich. Auch übersah ich mit Fleiß, um den Fortgang der Verse nicht zu stören, an dieser Stelle die weibliche *a-a*-Assonanz, was in der Urschrift wahrscheinlich auch nur versehen ist. Einigemal war der Sinn zweifelhaft, und es ist hier die Frage, ob ich ihn getroffen.

Ueberzeugt, das ich Sie nicht länger stören darf, wage ich nur noch die Bitte an Sie, mich Ihrem Hn Bruder zu empfehlen, und habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren

Ew. Wohlgebohren

gehorsamster

F. Diez. (Canditat d. Philos.)

II.

Bonn 29^t Jan. 26.

Als ich um die Mitte des vorigen Sommers das erste Heft von „Beiträgen zur Kenntniß der romant. Poesie“² herausgab, bestimmte ich sogleich, als Zeichen meiner Hochachtung und Verehrung, ein Exemplar für Sie, legte es aber vorläufig bis zur nah geglaubten Erscheinung einer andern Schrift zurück, um Ihnen etwas mehr, als ein so kleines Büchlein vorzulegen. Unterdessen traten andre Beschäftigungen störend dazwischen, und so mußte ich die Ausarbeitung des letztern Buches: „Geschichte der Troubadours“ verschieben. Seit einiger Zeit habe ich es von neuem ergriffen, da es aber, wie ich nun absehe, vor Mitte des bevorstehenden Sommers nicht erscheinen wird, so halte ich es für geziemend, mich einstweilen wegen jener Versäumniß zu entschuldigen, so gut ich es vermag, ohne Ihnen jedoch das Heft, welches Ihnen gewiß vor

¹ *Estábase la condesa En su estrado asentada, Yisericas de oro en mano: Su hijo afeitando estaba. Palabras le está diciendo, Palabras de gran pesar.* Diez 1817: „Auf dem Pfühle saß die Gräfin Wohl in ihrem Prunkgemach, In der Hand das goldne Scheerchen Puzte sie des Sohnes Haar; Worte sagte sie zum Kleinen, Worte ihm zu großem Gram . . .“; Diez 1821: „In dem Palast war die Gräfin, Auf dem Polster saß sie da, In der Hand das goldne Scheerchen Schnitt sie ihrem Sohn das Haar, Worte hat sie zu dem Kleinen, Worte voller Weh gesagt . . .“

² Berlin bei G. Reimer 1825.

Augen gekommen ist, jetzt beizuschließen. Lassen Sie mich dieß thun, wann ich die Ehre haben werde, Ihnen das größere Buch zu überschicken.

Wann ich die Fortsetzung der „Beiträge“ liefern kann, dieß gehört unter die vielerlei Dinge, welche ich selbst noch nicht weiß, da ich in einer ziemlich beengten Lage, wozu noch ein schlechter Gesundheitszustand tritt, vielfachen Hindernissen unterworfen bin, welche mich jeden Augenblick aus der Bahn des mir so werthen Studiums der romant. Poesie verschlagen. Welche Zeit mir die Uebersetzungen aus dem Englischen und Schwedischen¹ etc. rauben, dessen kann ich nur mit Unmuth gedenken; daß diese dann ihrerseits die Spuren einer üblen Stimmung tragen, versteht sich von selbst. Dieß kann wenigstens meine Bitte rechtfertigen, daß Sie meine Abhandlungen mit Nachsicht betrachten mögen. Die folgenden Hefte sollen, wo möglich, fruchtbarere Gegenstände enthalten, an welchen es namentlich im Gebiete der altfranz. Litt. bei der dilettantisch-eleganten Behandlungsart der Franzosen nicht fehlt.

Für das erwähnte Buch über die Troubadours habe ich wenigstens die pariser Handschriften studirt, welche zu meinem Zwecke Stoff genug lieferten. Unterdessen ist nach einer Anzeige im Kunstblatt² auch in Deutschland, nämlich in der Bibliothek des Fürsten von Wallerstein ein provenz. Codex entdeckt worden, ich habe um dessen Einsicht gebeten, aber keine Antwort erhalten. Glöckle's Abschriften, deren sich Görres bedient hat³, möchte ich wohl auch durchsehen, weiß aber nicht, wie ich dazu gelangen soll. Merkwürdig ist es, daß ich noch bis auf die Stunde den *Parnasse occitanien* (v. Rochemade) nicht habe erhalten können. Wenn ich nicht noch dazu gelangen kann, so gibt dieß einen wesentlichen Mißstand für meine Schrift ab, indessen kann ich nicht ins Blaue hinein harren. Ich habe in dieser Schrift besonders gesucht, die Geschichte u. den Character der prov. Kunstpoesie darzustellen, und zu diesem Zwecke jede Stelle auf die Wagschale gelegt, dann aber auch über Sprache und Verskunst gehandelt. Die Beziehung der prov. Poesie zu auswärtiger — französischer, deutscher, italiänischer — ist ein anziehendes, aber nicht leichtes Capitel; einerseits ist wohl zu erwägen, daß, wenn auch der Grundcharacter der Völker

¹ Jahresbericht der Schwedischen Academie der Wissenschaften über die Fortschritte in der Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie der Thiere und Pflanzen. Aus dem Schwedischen mit Zusätzen von Johannes Müller. Jahrgang 1824, der Uebersetzung erster Theil. gr. 8^o. 1826. Jahrgang 1825, der Uebersetzung zweiter Theil. 1828. Bonn, Marcus. Welche Uebersetzungen aus dem Englischen Diez geliefert hat, ist bekannter, da er auf den Titeln dieser sich genannt hat.

² Im Kunstblatt (Beilage des Morgenblattes) von 1825 habe ich eine bezügliche Notiz nicht gefunden. Öffentlich hat Diez des Ferabras zuerst in den Nachträgen zur Poesie der Troubadours (L. u. W. 613) Erwähnung gethan und hier Uhland als Gewährsmann genannt.

³ Über Glöckles Beteiligung an Görres' zustande gekommenen und an unansgeführten Arbeiten. s. R. v. Raumer, Geschichte der german. Philol., München 1870, S. 370.

des Mittelalters verschieden war, er doch dieselbe Richtung angenommen hatte, und wir also bei Übereinstimmung nicht *eo ipso* auf Nachahmung schliessen dürfen, andererseits ist die Vergleichung von Poesieen, welchen es zu sehr an einzelnen hervorstechenden Zügen fehlt, an und für sich schwierig; nur übereinstimmender Inhalt ganzer Lieder, vorzüglich bei wiedergegebenen Gleichnissen, sowie besonders gleiche Form, berechtigen auf Nachahmung zu schliessen. In dieser Hinsicht ist mir aber in der deutschen Poesie kein andres Beispiel vorgekommen, als das bekannte¹ von Rudolf von Niuwenburg; in einigen andern Fällen ist Nachahmung von Seiten der Deutschen wahrscheinlich, aber nicht erweislich. Doch gibt es einige Züge, welche im Ganzen übergetragen sind, z. B. (wie mir dünkt) die *Albas* (Aubaden), deren Heimath nur ein südlicher Himmelsstrich sein konnte.² Was die Romane betrifft, so kann ich die ziemlich allgemein angenommene Bearbeitung eines Lancelot v. Arnaut Daniel durch U. v. Zazichoven nicht zugeben, da mir keine beweisende Stelle bekannt geworden, wiewohl ich übrigens einen Roman dieses Namens von Arnaut gelten lasse. Ihre Vergleichung der provenzalischen Kunstpoesie mit der deutschen, in Ihrer Schrift über den deutschen Meistergesang gibt mir — wiewohl die prov. Litt. damals noch sehr im Dunkeln lag — immer noch recht schätzbare Fingerzeige, und ich muß in den meisten Punkten mit den daselbst aufgestellten Ansichten übereinstimmen. Ich nehme auch für die prov. Hofpoesie an, daß sie nicht von den Edeln, sondern von den fahrenden Sängern ausgegangen ist³, wiewohl unter Mitwirkung und dem Einfluß der Großen; das Beispiel Guillems von Poitiers, des ältesten Liederdichters, wird niemand irre führen; er gehört der Periode der Kunstpoesie nicht an, und wird niemals von den Troub. erwähnt; diese entwickelte sich erst etwa nach 1125 u. s. w.

Der Roman *du Renard* ist ja nun wohl in Paris erschienen; durch ein Versehen, wozu mich die *Revue encyclopéd.* verführte, habe ich ihn in den „Beiträgen“⁴ bereits als erschienen angeführt. Für Ihre Unternehmung, dessen (*sic*) Ausführung wir schon so lange entgegen harren, wird Méons Ausgabe doch von Interesse sein.

Ihre deutsche Grammatik⁵ hat auch bei uns, wo übrigens die

¹ Schon durch J. J. Bodmer, der den Folquet durch Crescimbeni kannte; s. W. Wackernagel, die Verdienste der Schweizer um die deutsche Litteratur, Basel 1833, S. 31; von der Hagen, Minnesinger IV 50; R. v. Raumer a. a. O. 256.

² In der Poesie der Troubadours spricht Diez hierüber weit zurückhaltender S. 265. Grimms Widerspruch (hier VI 502, wozu jetzt noch der Hinweis auf Kl. Schriften VI 295 „Über die Tagelieder“ vom Jahr 1819 nachgetragen sei) mag ihn eingeschüchtert haben.

³ Vgl. damit die abweichende Darstellung in Poesie d. Tr. 20, 258.

⁴ S. 55 Anm. „Méon, der nun auch den Reinhart Fuchs ediert hat (Paris 1823, IV)“. Er ist 1826 erschienen.

⁵ Es muß noch der erste, 1819 zum ersten, 1822 zum zweiten Male erschienene Teil gemeint sein, da Grimm erst in seiner Antwort (hier VI 502) das Erscheinen des zweiten meldet.

altdeutschen Studien nicht sonderlich gedeihen, eine gewisse Bewegung hervorgebracht. Schlegel hat sich mit dem Buche eine Reihe von Tagen eingeschlossen; vor etwa einem Jahre sagte er mir, er wolle in Bezug auf die von Ihnen angeführten Sanskrit-Formen ein Sendschreiben an Sie ergehen lassen, u. diefs in der indischen Bibliothek. Ob es noch dazu kommen wird, steht dahin. In diesem Augenblicke arbeitet er an einer Abhandlung über die Quellen der Tausend und eine Nacht, welche in einer englischen Zeitschrift erscheinen soll.¹ Seine Studien über das Nib. Lied liegen gänzlich, und müssen nun liegen bleiben, da er Tact genug hat, um die Forderungen zu kennen, die man gegenwärtig an einen Herausgeber dieses Gedichtes macht, die er aber, bei so getheilten Studien nicht mehr befriedigen möchte. Doch liest er noch zuweilen darüber und mit Beifall; überhaupt wäre zu wünschen, daß seine zum Theil sehr scharfsinnigen Bemerkungen u. Beobachtungen in diesem Bezirk nicht verloren giengen. Sehr wünschte ich, man hätte eine Ausgabe des Walther v. d. Vogelweide²; dieser würde sich wegen der historischen Stücke vortrefflich zu Vorlesungen eignen.

Länger will u. darf ich Sie nicht abhalten. Doch noch die eine Bitte. Sollten Sie den *parnasse occitanien* in der Bibliothek besitzen, und mir ihn einmal mittheilen wollen, so würden Sie mich überaus verbinden! — Haben Sie die Güte, mich Ihrem Hrn Bruder zu empfehlen, und behalten Sie mich in geneigtem Andenken.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Fr. Diez

Prof. zu Bonn.

N. S. Ich habe in dem ganzen Briefe vorausgesetzt, daß Sie sich meiner, als des Uebersetzers der span. Romanzen, noch erinnern.

Sr. Wohlgeboren

dem Herrn Oberbibliothekar Dr. Grimm

zu

frei.

Kassel

in Hessen-Kassel.

III.

Giessen 18^t Apr. 26.

Sehr bin ich Ihnen verpflichtet, Hochgeehrtester Herr und Freund, für die gütige Zusendung des *parnasse*. Ich empfing ihn glücklicherweise noch den Tag vor meiner Abreise aus Bonn, und konnte ihn noch mitnehmen, um ihn hier zu benutzen. In einigen Tagen gehe ich nun nach Bonn zurück. Meinen Beifall hat das Buch nun freilich nicht, der Text ist am [l. im] Ganzen ungram-

¹ Les mille et une nuits (Bonn 1833), im Nouveau Journal asiatique, aufgenommen in die Essais littéraires et historiques, Bonn 1842.

² Lachmanns Ausgabe erschien 1827 zum ersten Male.

matisch, die Lesarten häufig schlecht gewählt, auch fand ich etwa nur 12 mir unbekannte Lieder; gleichwohl war mir die Einsicht von Wichtigkeit. Was Raynouard betrifft, so stimme ich Ihrem Urtheile bei: die vornehme Haltung des Vfs schadet dem Werke erstaunlich; er sagte mir selbst, er habe nicht mehr geben wollen, als was er nicht selbst verstanden habe, das übrige sei unverständlich und des Abdrucks nicht werth — und so vermifst man mehrere wichtige und bei den Troub. berufene Lieder. Seine Litteraturkenntnisse in diesem Fach sind mir sehr zweideutig, ich glaube, er ist bei Millot stehen geblieben; das sieht man aus seinen Abhandlungen Bd. II. woraus wir nicht viel mehr erfahren, als was wir längst gewußt haben, und zuweilen falsch berichtet werden. Aus dem Aufsatz über die Vers- und Dichtungsarten führe ich an, daß er die Bedeutung von *môtz* als Kunstausdruck für „Vers“ nicht gekannt hat; über *vers* ist er ganz im Dunkeln, indem er z. B. diesen Ausdruck auch für eine Benennung des Briefes u. d. gl. hält II. S. 165, wo aber *vers* in der Bedeutung „Wahrheit“ steht. Das Beste sind seine Texte. Die Grammatik ist dagegen wieder sehr lückenhaft, wiewohl weitschweifig; zum großen Nachtheil gereicht ihr die gänzliche Vernachlässigung des Tonsystems, welches doch bei den abgeleiteten Sprachen so sehr zu berücksichtigen ist; daher sind seine Etymologien gewöhnlich falsch, wie bei *sovin*, *ab*, die er von *sépe*, *avér*, statt von *subinde*, *apud* herleitet.¹ Eine merkwürdige Eigenheit der Sprache hat er aus Unkenntniß des Tonsystems ganz übersehen. In gewissen Wörtern zur 3^t lateinischen Decl. hat sich die doppelte Betonung erhalten, z. B. *sénher*, cas. obl. *senhór*, *máier* = *maiôr*, *trácher* = *trachôr* (*traditor*), daher denn auch *emperáire* = *emperadôr*, wovon die erste Form keineswegs von einem vorausgesetzten *imprárius*, das zweite von *impratôrem*, sondern von *impratôr* = *impratôrem* herzuholen ist.² Damit soll ihm aber sein Verdienst nicht bestritten werden.

Sie rathen mir, einen ganzen fr. Roman zu ediren. Die Sache hat bei uns manche Schwierigkeiten, indessen bin ich schon lange mit dem Plan umgegangen, einige Romane von Chrestien, und namentlich den Perceval, allerdings vollständig, zu liefern. Nach der Herausgabe meiner Geschichte der Troub. wird es sich entscheiden, ob ich zu diesem Zwecke nach Paris gehen kann — wiewohl die Franzosen diesen Eingriff in ihr Gebiet nicht leiden mögen. Fauriel war abwesend, als ich mich in Paris aufhielt. Er arbeitete früher, wie ich hörte, an einem Werke über die prov. Litteratur; die Ausführung aber läßt sein etwas buntes Treiben kaum erwarten.

Ueber die Lebzeit der von Ihnen bezeichneten Dichter kann ich bis jetzt noch keine entschiedene Notiz geben, da ich mit diesem

¹ Choix I 410, 347.

² Raynouard giebt allerdings die richtige Erklärung jener Nominativformen weder Choix I 129 noch VI 85, doch sehe ich auch nicht, daß er an *-arius* gedacht hätte, faßt er doch immer die Nominative auf *-aire* mit denen auf *-eire*, *-ire* zusammen.

Gegenstand noch nicht im Reinen bin. Indessen lassen sich folgende Bestimmungen mit einiger Sicherheit annehmen. Bei den unbedeutenden Troub. ist die Chronologie gewöhnlich schwankend, da ihrer bei andern selten Erwähnung geschieht; zuweilen beziehen sie sich auf Zeitgenossen, allein daraus läßt sich ihre mittlere Lebenszeit nicht immer bestimmen.

1. Guiraut de Cabreira fl 1200—1220, insofern er Zeitgenosse von G. v. Calanson gewesen zu sein scheint, der seiner gedenkt. 2. Arnautz d'Entrevenas 1200—1220; er führt nämlich Blacas als lebend an. — 3. Peire Cardinal unzweifelhaft von 1220—1270, er erreichte ein hohes Alter und dichtete fort bis gegen den Untergang der Hofpoesie. 4. Guillem de Berguedan 1190—1210. 5. Aimeric de Peguilain 1200—1250. 6. Peire de Bussignac etwa 1180—1210; er griff die Lieder Bertran's de Born an, wie der Biograph sagt: die Troubadours kritisiren aber stets die Werke lebender Kunstgenossen. 7. Richart de Berbezieux 1200—1220. Seine Lieder enthalten keine deutlichen historischen Anspielungen. Er scheint indessen früher gelebt zu haben, als Raynouard ihm in der Reihe (t. III.) setzt, da er, nach den Handschriften, sich bei D. Diego, einem spanischen Ritter und Gönner der Troubadours aufgehalten haben soll. Letzterer wird von R. Vidal und A. de Peguilain als gleichzeitig mit Blacas und Peire (II) von Aragon bezeichnet. — 8. Ricaut de Tarascon 1200—1230 während des Albigenserkrieges. — An diesen Angaben werde ich vielleicht nach einem halben Jahre einiges auszusetzen haben, indessen kann dieß nicht bedeutend sein.

Auf die von Ihnen angedeuteten Zusammensetzungen werde ich stets Rücksicht nehmen, um so mehr, da mir der Gegenstand gleichfalls interessant ist. Zusammensetzungen wie *cercamons* sind häufig, und kommen größtentheils in den allegorischen Namen der Geliebten vor (*miells-d-be*), doch mögen sich deren auch im Wörterbuch finden. Aus Ihrer Grammatik, die ich noch nicht gesehen habe, auf die ich aber in hohem Grade gespannt bin, werde ich mich über Ihre Frage genauer belehren können. Schlegeln habe ich Ihre Empfehlung noch überbracht, ehe ich abreiste, er erwiedert den Gruß, macht aber wenig Hoffnung zu dem versprochenen Aufsatz.

Lassen Sie uns auf Ihren Reinhart Fuchs nicht länger warten. Wie sehr die Arbeit auch unter Ihren Händen durch die Verzögerung noch gewonnen haben mag, so scheint mir die endliche Herausgabe doch zeitgemäß. Das Licht, welches dadurch auf gewisse Theile der romantischen Poesie fallen wird, muß bedeutend sein. — Die Wichtigkeit provenzalischer Zeugnisse in dieser Beziehung liegt am Tage. Ich habe versäumt, sie mir zu bemerken, d. h. sogleich aus den Handschriften, denn ich habe nur das berücksichtigt, was mir zunächst unentbehrlich war; indessen mögen doch einige ungedruckte in meinen Papieren stecken, auf die ich Rücksicht nehmen werde. Etwas fällt mir sogleich ein. In dem franz. Liede König Richards, Parnasse p. 13 steht: *Com n Aengris*

a *Rainart*. So liest auch MS 7225; umgekehrt hat MS 2701 die Stelle so: *E vos jurastes a mey. E portastes me tal fey. Com a Alengri Rainart. Que sembles de poil liart.*

Die Stelle aus Rud^s. Orlenz, die Sie mir mitzutheilen die Güte hatten, die Minnehöfe betreffend, ist mir bedeutend, und ich werde sie irgendwo benutzen. Vielleicht ersuche ich Sie später einmal um eine genauere Notiz, welche sich darauf beziehen würde, worin die Klage der Frauen [*und setzent eine künegin. ir klage ze richten* τ] bestanden habe. Daraus muß sich ergeben, ob die Sache als eine ernstliche und förmliche, oder als ein Zeitvertreib dargestellt wird. Ich habe in der Abhandlung das erstere, besonders für die frühere Zeit und für Provence, geläugnet. Die übrigen altd. Gedichte, welche nach franz. Vorbildern sich mit allegorischen Minnegerichten, u. Gesetzen beschäftigen, habe ich, zum Theil nur dem Titel nach — da ich nicht mehr davon hatte — berücksichtigt.

Wenn es gut geht, so denke ich Ihnen nach 3 Monaten den ersten Theil der Geschichte d. Troub. zu schicken; den zweiten habe ich, von Umständen genöthigt, zurücklegen müssen; letzterer wird die Lebensgeschichten enthalten.

Indem ich Ihnen Lebewohl sage, bitte ich Sie, Ihren Herrn Bruder von mir zu grüßen, und bleibe mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ihr ergebenster
F. Diez

IV.

Bonn d 12 Dec 26¹

Endlich bin ich im Stande, Ihnen, hochgeehrtester Herr und Freund, das versprochene Buch über die Troubadours zu übersenden. Empfangen Sie es aber mehr als ein Zeichen meiner Hochachtung und Liebe für Sie, denn als etwas, das auf wissenschaftliche Bedeutung Anspruch machen dürfte und wollte. Glücklicherweise habe ich mich früher gegen alle günstigen Vorurtheile erklärt, sehen Sie sich also getäuscht, so ist es nicht meine Schuld. Doch weiß ich, daß ich unter bessern Umständen etwas Besseres geliefert haben würde. Die Zusammenstellung der provenzalischen und deutschen Liederpoesie läßt besonders viel zu wünschen übrig; vielleicht aber werde ich diesen Gegenstand künftig noch einmal von Grund aus bearbeiten, nachdem ich die codices nochmals durchmustert habe. Von Ihren Mittheilungen habe ich S. 260 den vortheilhaftesten Gebrauch gemacht. Könnte ich sie Ihnen nur erwiedern! Da ich indessen diesen verflossenen Sommer nicht viel prov. noch franz. getrieben habe, so war ich nicht einmal im stande, Ihnen die gewünschten Beiträge von Wortcompositionen jetzt schon zu liefern; doch behalte ich sie im Auge. Die Sprachabhandlung enthält zwar manches Neue, allein sie ist im Verhältniß zu gedehnt, und überhaupt zu eilig niedergeschrieben worden. — Die zweite

¹ 12 Dec ist über ein durchstrichenenes 14 Nov geschrieben.

Abtheilung, welche das Leben der Dichter umfassen soll, wird nur langsam fortschreiten können; theils ist sie schwerer, theils meine Muße noch beschränkter; diesen Winter darf ich an diese Arbeit nicht denken. Ich habe daher auch nicht mit Bestimmtheit einen zweiten Band versprechen mögen.¹ Wahrscheinlich unternehme ich unterdessen ein französ. Etymologicon, ein Gegenstand, der mir höchst anziehend zu sein scheint. Es würde dieselbe Einrichtung bekommen, wie das lateinische meines Freundes Schwenk², von welchem Sie ohne Zweifel vernommen haben, wiewohl es noch nicht erschienen ist. Gern würde ich Ihnen vorläufig einige Mittheilungen aus diesem letztern Werke machen, wenn ich die gedruckten Bogen hier hätte; in diesem Augenblick erinnere ich mich nur der Ableitung *homo* vom alten *feo* (woher bekanntlich auch *femina*), so dass also die Begriffe Mann u. Weib von dem des Zeugens (oder Gedeihens?) genommen wären. Schwenck arbeitet gegenwärtig auch an einem deutschen Etymologicon³, von welchem gleichfalls schöne Erwartungen zu hegen sind.

Der neue Band Ihrer d. Grammatik hat mich mit neuer Bewundrung erfüllt. Die Revolution, welche dieses seltne Werk in den grammatischen Studien unsrer und fremder Sprachen hervorbringen mußte, verkündet sich nun schon in einzelnen Erscheinungen. Hier hat Schlegel angefangen, deutsche Sprache zu lesen, sein Auditorium ist über 200 stark; Grundlage ist ihm, so viel ich

¹ Bei dieser Gelegenheit sei mitgeteilt, was Diez in einem Briefe vom 10. März 1869 mir zu handten meines Schwiegervaters Dr. Salomon Hirzel antwortete, in dessen Namen ich ihm den Verlag eines Neudrucks der beiden Bücher über die Troubadours angeboten hatte. „Was die Anfrage des Herrn Dr. Hirzel betrifft, so habe ich darauf zu erwiedern, daß ich durchaus nicht beabsichtige, meine beiden Bücher über die Troubadours noch einmal herauszugeben, da ich eine solche Ausgabe nur mit einer Umarbeitung zu rechtfertigen wüßte, eine Umarbeitung aber neue, ziemlich weitläufige Studien erfordern würde, denen ich mich nicht mehr gewachsen fühle. Was damals leicht war, ist durch das Anschwellen der einschlägigen Litteratur, wie Sie wissen, schwer geworden. Wie schnell ich damals arbeitete, geht aus der Thatsache hervor, daß ich zu Paris im Sommer 1824 die provenzalischen Studien eigentlich erst anfang und schon im Jahr 1826 die Poesie der Troubadours gedruckt vor mir sah. Übrigens fühle ich mich Herrn Dr. Hirzel zu verbindlichstem Danke verpflichtet für einen Antrag, der mich in jüngeren Jahren glücklich gemacht haben würde.“ Und um gleich in einem Male zu geben, was ich von den lieben Briefen meines Lehrers an mich drucken zu lassen gesonnen bin, füge ich aus einem vom 28. Juni 1873 hinzu: „Was meine Beschäftigungen betrifft, so habe ich Ihnen, glaube ich, schon früher wahrheitsgetreu mitgeteilt, daß ich meine litterarische Werkstätte so gut wie geschlossen habe. Ein Gelehrter bin ich überhaupt nie gewesen. Daran hinderte mich vor allen Dingen ein physischer Umstand, eine fatale Augenschwäche, die mir täglich nur sechs bis sieben Stunden und oft noch weniger zu arbeiten erlaubte. Jakob Grimm sagte mir einmal, er arbeite dreizehn, und daran war nicht zu zweifeln“.

² Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache mit Vergleichung der griechischen und deutschen. Frankfurt a. M. 1827. 8^o.

³ Wörterbuch der deutschen Sprache in Beziehung auf Abstammung und Begriffsbildung. Frankfurt a. M. 1834. 8^o (2. Ausg. 1836; 3. Ausg. 1838).

vermuthen kann, eben Ihre Grammatik, auch ist sie bereits in Mund und Hand der Studenten, welches hier, wo von andrer Seite gegen die nicht-classischen Sprachstudien gewirkt wird, sehr viel sagen will. Ich hoffe aber, die Zeit wird bald erscheinen, wo ein Philologe ohne Kenntnifs des Gothischen nur für einen Halbgebildeten gilt. Dieser Tage geht ein jüngerer Bekannter von mir nach Paris, um u. a. auch für mich abzuschreiben, sowohl provenzalisch wie französisch; ich habe ihm zugleich zur Pflicht gemacht, in dem Handschriften-Cabinet nach altdeutschen Sachen zu forschen. Um diesen Zweck zu verfolgen, ist ein längerer Aufenthalt und eine genauere Bekanntschaft mit dem fatalen M. Méon erforderlich, selbst Geldmittel müssen angewandt werden. Hase behauptete gegen mich, das Cabinet müsse noch manches Unbekannte dieser Art enthalten, und wirklich ist ja durch den Herausgeber der „deutschen Präpositionen“¹ etwas zum Vorschein gekommen. —

Das versprochene Heft der „Beiträge“ habe ich Ihnen diesmal nicht beigelegt, weil es einen andern Titel bekommen soll; ich denke sie nämlich nicht fortzusetzen, weil es, wie zu erwarten stand, an Abnehmern fehlt, ich auch nicht geneigt bin, kleinere Abhandlungen zu unternehmen. Vielmehr denke ich eine umständlichere Auseinandersetzung der altfranz. Romane zu liefern, wofür eine neue Reise nach Paris bestimmt werden würde. Dies würde nur von meinem Wohlbefinden abhängen, denn es gehört einige Kraft und Muth dazu, sich durch 30—40 Romane durchzuarbeiten. Die Vorarbeiten, d. h. die Notizen, welche man aus dem bis jetzt Gedruckten ziehen kann, sind übrigens fast fertig — nur fehlt es mir noch an manchen Büchern. — Ihre Mahnung (in der Vorrede zum 2. Theile der Grammatik)² zum Studium der kymrischen Sprache hatte mich vor einigen Wochen lebhaft ergriffen, und ich war schon im Begriff, Sie um nähere Notizen zu bitten — als ich meine Verhältnisse näher erwog, und die Sache wenigstens hinaussetzte. Es hat aber großen Reiz für mich, ein neues Sprachstudium anzufangen; vor einigen Jahren lernte ich Arabisch, ohne zu wissen wozu. Eine Aufforderung von Ihnen wird aber auch ohne mich nicht wirkungslos bleiben; auch leben wir in einer Zeit, wo jeder Stoff zu Untersuchung mit Begierde ergriffen wird.

Welcher, mit dem ich zusammenwohne, läßt Sie und Ihren Herrn Bruder recht herzlich grüßen, welches letztere auch von mir geschieht. — Mit der vorzüglichsten Hochachtung empfehle ich mich noch Ihrem ferneren geneigten Andenken und sage Ihnen mein herzlichstes Lebewohl. Ihr

FDiez.

¹ E. G. Graff, die althochdeutschen Präpositionen. Königsberg, 1824. 80. Die Ergebnisse seiner Reisen, die ihn auch nach Paris geführt hatten, kannte man 1826 teilweise bereits aus dem ersten Bande der Diutiska.

² S. VI Anm. „Für diesen (den celtischen) Stamm findet sich das wenigste vorgearbeitet, obgleich die gehaltvollen Denkmäler der cymrischen (walli-

V.

Gießen d. 20^l April 36.

Indem ich Ihnen, Hochgeehrtester Herr, den beiliegenden Versuch einer romanischen Lautlehre zu übersenden mir die Freiheit nehme, erfülle ich eine mir sehr theuere Pflicht. Denn wie könnte ich auch nur einen Augenblick mir verbergen, daß dieses Buch seiner Idee nach Ihnen gehört, wie sehr ich auch mit der Ausführung selbst jetzt schon unzufrieden zu sein Ursache habe. Empfangen Sie also diese kleine Arbeit als ein Zeichen meiner innigsten Verehrung, und schenken Sie ihr, da sie ohne alle Ansprüche auftritt, einen nachsichtigen Blick. Sollte sie dem historischen Sprachstudium zu einiger Förderung gereichen, so ist wenigstens etwas dadurch geschehen. Vielleicht ist Ihnen schon eine vorläufige Kunde davon geworden. Ohne mein Wissen und in meiner Abwesenheit hatte der Verleger in den letzten Herbstferien eine etwas rednerische Anzeige davon gemacht, worin das Buch mit Ihrer Grammatik verglichen wurde¹; ich erkläre, daß mir dergleichen nie eingefallen ist.

Ich habe über diesen Versuch, wie gesagt, schon jetzt viel zu klagen. Abgerechnet mannigfache kleinere Verstöße, die in dergleichen Arbeiten freilich nicht zu vermeiden sind, hätte ich vielleicht besser gethan, das was jeder Sprache unter den einzelnen Buchstaben zukommt, getrennt darzustellen anstatt die Sprachen den einzelnen Erscheinungen des Buchstaben unterzuordnen; indessen schien mir meine Einrichtung der historischen Behandlung angemessener, da sie das allen Mundarten Gemeinsame deutlicher hervorhebt, und wenn sie das Besondere durch das Allgemeine zu verdunkeln droht, so schien dies ein Ubel, dem in der Ausführung begegnet werden konnte. — Für die deutsche Abtheilung muß ich Sie noch besonders um Nachsicht bitten: hier kam es vorläufig darauf an, festen Boden zu gewinnen, dazu gehörte eine Masse von Belegen und wie sehr ich stets auf die Strenge der etymologischen Regel gehalten, so wird doch manches Einzelne fallen müssen. Hier besonders verdanke ich Ihnen manchen trefflichen Beitrag. Nur 2 bis 3 Ihrer Herleitungen habe ich ablehnen müssen: dahin gehört *sire* von *sihara* (S. 40 Note), der franz. Nominativ aus *senior*,

sischen) und noch mehr die älteren der irischen sprache zum studium derselben treiben sollten. In England und selbst in Italien und Deutschland liegen althibernische werke und glossen ungedruckt².

¹ ,Unter der Presse: Diez, Fr., Grammatik der romanischen Sprachen. In zwei Theilen. gr. 8.

Eine auf den strengsten wissenschaftlichen Forschungen beruhende Grammatik aller romanischen Sprachen, d. h. aller Sprachen, die in der lateinischen ihre gemeinsame Quelle haben. Für diese Sprachen, also für die italienische, spanische, portugiesische, französische, provenzalische und walachische, wird diese Grammatik das sein, was Grimm's Grammatik für die Sprachen des deutschen Stammes ist.

Eduard Weber.

Bosenblatt für den deutschen Buchhandel, 1835, Sp. 1488.

Accus. eigentlich *seigneur*, prov. dagegen *sénher senhór*.¹ Sonderbar ist allerdings das *a* in *sira*, allein es findet sich bereits in den Eidformeln (*sendra*) u. möchte, wenn ich so sagen darf, vocativisch sein. Ihr ganz überzeugendes altfranz. *atoivre* von *zebar*¹ habe ich aus Schuld eines Zufalles nicht benutzt; ich hatte diese Herleitung schon gemacht ohne die Ihrige zu kennen, nahm sie aber nicht auf, da ich mir das Wort unrichtig nachgewiesen hatte u. den Beleg nicht mehr finden konnte; erst nach dem Abdruck bemerke ich es in Ihrer Mythologie und selbst mit Verweisung auf Ihren Reinhart. *a* wäre in diesem Worte prosthetisch wie in mehreren andern aus dem Deutschen entnommenen (S. 331). Verschiedene Worte lassen sich im 2. Theile noch benutzen, so *toccare* von *zucchan*, worin sich die Begriffsübertragung durch lat. *tangere* (ziehen und berühren) stützen läßt, vielleicht auch franz. *évanouir* von *sueinjan*, wiewohl *evanescere* zu bedenken bleibt; auch würde das rom. Wort eigentlich *sueinwan* erfordern. Und dergl. könnte ich schon jetzt noch viel anführen. Gegen manche der in der Abhandlung über die Bestdthle der rom. Spr. angeführten deutschen Ableitungen kamen mir unter dem weiteren Druck wieder Zweifel, ich verbannte sie daher im 2. Abschnitt gewöhnlich in die Noten; dagegen fehlen unter den S. 56 zusammengestellten gothischen und andern merkwürdigeren Wörtern noch manche in dem 2^t Abschn. aufgeführte. — Doch ich will Sie mit diesen Kleinigkeiten nicht länger aufhalten.

Sie werden leicht bemerken, daß meine Hilfsmittel, wiewohl nicht ganz ärmlich, doch auch nicht ausreichend gewesen sind. Nicht einmal den Conde Lucanor konnte ich benutzen. Auf neuprovenzalische Grammatiken habe ich für den 1. Theil gleichfalls verzichten müssen, werde aber für den 2^{ten} das, was man darüber hat, mir zu verschaffen suchen; vielleicht hätten Sie einmal Gelegenheit (und Muße), mir eine Notiz darüber mitzutheilen. In diesen Ferien habe ich hier in Gießen an dem Verbum gearbeitet. Dabei ist mir das Bedürfnis fühlbar geworden, die s. g. regelmässige und unregelmässige Conjugation unter einen andern Gesichtspunct zu bringen: das ital. *fecit* als eine Anomalie dahinzustellen, wäre natürlich die größte Verkehrtheit, die man begehen könnte. Sie haben die Unterscheidung zwischen starker und schwacher Flexion bereits auf die lateinische Grammatik angewandt, und ich bin sehr geneigt sie auch auf die romanische auszudehnen, wie auffallend es auch für den Anfang lauten mag. Allein welche Bequemlichkeit und Bestimmtheit liegt darin, sagen zu können: *conobbi* ital. geht stark, *conosciuto* schwach. Eigentlich liegt das Kennzeichen der rom. starken Flexion in dem auf der Stammsylbe des Perfects (1. Sing.)

¹ Nachgetragen im Et. Wb.¹ Ilc toivre.

² Vgl. Gramm.¹ II 322, wo *zuchjan* angesetzt und *stringere* verglichen ist; Wb.¹ *toccare*, wo als Etymon *zuchôn* erscheint und zu *stringere* noch *atingere* kommt.

u. passiven Particips ruhenden Accent, daher ward aus *quaesivi quaesitum* selbst *chiesi chiesto* mit zurückgezogenem Accente gebildet, ja er zog sich, wie in *sursi* statt *surressi* auf die Compositionssylbe zurück. Man könnte also auch stammbetonte und formbetonte Flexion statt unregelmäßiger u. regelmäßiger sagen, wäre nur der Ausdruck nicht etwas zu ungefüge.

Ihre deutsche Mythologie¹ hat in Bonn eine Art von Bewegung hervorgebracht: sie bildete oft den Gegenstand der theilnehmendsten Unterhaltung selbst da, wo man es weniger erwarten sollte u. alle, die sie entfernt berührte, eigneten sie sich möglichst schnell an. Wie willkommen sie unserm Welcker war, können Sie leicht denken, und Delbrück² sagte mir neulich vor meiner Abreise, er habe seine Vorlesung über deutsche Litteratur zurückgenommen, weil er ohne vorhergegangenes Studium dieses Werkes eine solche Vorlesung nicht mehr zu halten wage. Ich habe bis jetzt nur blättern können, allein sogleich nach meiner Rückkehr werde ich das Buch von Anfang zu Ende lesen um wieder einmal etwas zu lernen, aber auch um wieder einmal etwas zu geniefsen. Genehmigen Sie nun schliesslich die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung und Verehrung, womit ich mich nenne

Ihren
ergebensten
Dr Fr Diez.

¹ Erschienen 1835.

² Joh. Friedr. Ferd. Delbrück, geboren in Magdeburg 1772, gest. 1848 in Bonn, wo er seit 1818 Professor der schönen Litteratur und der Philosophie war.